

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mittheilungen aus Oldenburg zur Beförderung angenehmer Unterhaltung

Oldenburg, 4.1838 - 8.1842

No. 41, 9. October 1841

urn:nbn:de:gbv:45:1-4420

M i t t e i l u n g e n

Oldenburg

Beförderung angenehmer Unterhaltung.

(Legt ausgeht)

Siebenter Jahrgang.

No 41.

Sonnabend, den 9. October.

1841.

Selbsterkenntniß.

Ich ging allein auf unbeluchten Wegen,
Um vor der Menschenwelt mich zu verbergen,
Und sieh! da trat mir doch ein Mensch entgegen,
Der suchte mich vom Fremdling zu entfernen,
Doch wollte er nicht aus meinen Augen weichen,
Dass ich ihn zwangsweis mußte kennen lernen.
Er war wie die, die ich gesucht zu meiden,
Von gleichen Fehlern und von gleichen Schwächen.
Ich mochte nicht, und mußte ihn doch leiden,
So mußte ich mich wohl an ihn gewöhnen,
Und sieh! sein Anblick mußte das bewirken,
Dass ich mich lernte mit der Welt versöhnen.
Drauf wollte ich nun zur Welt zurücke kehren,
Da hub er an, den Weg mir zu verkehren,
Als wolle er die Rückkehr mir verwehren.
So hab ich ihn denn in die Lehr' genommen,
Und möchte erst, nachdem das Wort gerathen,
Ein besserer Mensch zu Menschen wieder kommen.
Ih. Driebe.

Warum ich nicht geheirathet habe.

(Aus den nachgelassenen Papieren des Pastors — n.)
Meine Freunde haben seit fünfzig Jahren so oft die Frage an mich gerichtet, warum ich nicht geheirathet habe, und ich habe so oft ihnen bald ablehnend, bald scherzend darauf geantwortet, daß sie wohl manchmal darüber an mir irre geworden sein mögen, allein theils that es mir weh, die, wenn auch vernarbten und veralteten Wunden meines Herzens vor ihnen zu enthüllen, theils hielt ich sie nicht immer fähig, mit mir gleich zu empfinden, und so die Gründe zu würdigen, welche mich bewogen hatten, einsam mein Leben zu führen. Wenn ich aber todt bin, sollen die Wenigen meiner Freunde, die dann noch leben, doch die Wahrheit erfahren, und für sie schreibe ich diese Erzählung nieder. Mögen sie beim Lesen derselben vielleicht über mich lächeln, ich sehe es dann ja nicht mehr. Vielleicht ist aber doch Einer oder der Andere unter ihnen, welcher mit mir fühlt, daß es eine harte Fügung des Schicksals war, daß ich nicht heirathen sollte. Daß diese hätte mein Glück war, das hat mir schon manchmal so geschienen: klar werde ich es erst dann sehen, wenn man diese Blätter liest.
Mein Vater war Pastor in — Land und starb als ich zwölf Jahre alt war. Bis dahin hatte er mich unterrichtet, und es war stillschweigend angenommen, daß ich einst Pastor werden sollte, wie er, waren doch mein Großvater und Urgroßvater auch Pastoren gewesen. Damit

mein Unterricht nicht zu lange unterbrochen würde, nahm meines Vaters Bruder, der Pastor im Butjadingerlande war, mich einstweilen zu sich. Er hatte einen Sohn, der etwa zwei Jahre älter war, als ich, und den Unterricht mit Genoss, den ein Hauslehrer den Kindern des Beamten seines Wohnorts erteilte. Der Amtmann gestattete, daß auch ich an diesem Unterricht mit Theil nehme. Anfangs war das nur für die Zeit des Gnadenjahrs berechnet; nachher wollte sie in die Hauptstadt meines Vaterlands ziehen, und ich sollte dort die Schule besuchen. Weil jedoch sowohl der Amtmann als mein Oheim fanden, daß dieser gemeinschaftliche Unterricht mehrerer Knaben, die an Alter und Kenntnissen sich nahe standen, (auch der Amtmann hatte einen Sohn von meinem Alter) allen gleich förderlich sei, so wurde später beschlossen, daß ich bei meinem Oheim bleiben sollte, bis ich in die erste Classe der höhern Schule versetzt werden könne.

So wurde ich denn Mitglied der Familie meines Oheims, der außer dem gedachten Sohne noch einen mehrere Jahre jüngeren und zwei Töchter hatte, die er selbst unterrichtete.

Eine Tante meines Oheims, also auch meines Vaters, eines Predigers Wittve, lebte etwa anderthalb Stunden von seinem Wohnorte, jedoch in einem andern Kirchspiele bei ihrer einzigen Tochter, die an den Besitzer eines sogenannten ablichtesten Guts verheirathet war, das heißt, eines Guts, welches von einem gewöhnlichen Bauerngute sich nur durch seine Größe unterschied und durch die Freiheit von einigen Abgaben, Gemeindelasten u. s. w. Diese unsere Großtante besuchten wir Kinder fleißig, bald mit dem Oheim und der Tante, bald ohne dieselben; besonders wanderten späterhin mein Vetter Wilhelm und ich sehr oft zu Fuße dahin, wenn am Sonnabend Mittag der Unterricht aufgehört hatte, und kehrten dann Sonntags Nachmittags erst zurück, oder blieben auch wohl mehrere Tage dort, wenn unser Lehrer verreiset war oder sonst den Unterricht aussetzte.

Das Haus des Herrn Veters (so nannten wir den Schwiegerohn der Großtante, und sein Familiennamen wurde fast niemals genannt) unterschied sich von einem jeden andern Bauernhause im Aeußeren nur durch seine größere Länge. Es war mit Reich gedeckt, wie die andern, der Fock mit rothen Ziegeln, was auch damals schon mehrere andere Häuser hatten, nur die größeren Fenster hatten hölzerne Sprossen, oder sogenannte englische Rahmen, während die Bleifenster noch nicht so allgemein verdrängt waren, wie jetzt.

Führen wir im Winter in dem großen Schlitten nach —feld, dann empfing uns gewöhnlich die muntere Frau Wase, so hieß uns die Tochter der Großtante, vor der großen Hausthür willkommen, denn schon in der Ferne hatte sie uns erkannt, an dem bunteschnittenen und gemalten Kasten des Jagdwagens, der auf Schlitten gesetzt war, und sie

hatte uns gesehen, als wir von der Landstraße einbogen in den weidenbepflanzten Weg, der zum Hause führte.

Hatten wir nun uns aus dem Schlitten herausgemacht, dann zogen wir, von der Frau Wase geführt, durch die langen Reihen von fünfzig der schönsten Kühe, die gemächlich ihr Futter wiederkäuerten, dem Windfang mit hohen Glashütten zu, und da erst war es uns erlaubt, uns auszuschälen aus Mänteln und Pelzen. Dahin kam dann die alte Großtante, die immer eine Ahnung gehabt hatte, daß wir kommen würden, und fand uns Kinder jedesmal gewachsen, seit sie uns nicht gesehen. Auf dem Kopfe trug sie eine Sammetkappe über das eng anschließende Häubchen, die Konturke war mit Woll besetzt, und schwarzsammene Handschuhe mit Pelzbesatz bedeckten die Unterarme. War es sehr kalt, so hatte sie wohl auch ein kurzes Pelzmäntelchen umgeschlagen von hellblauem seidnen Damast, mit Graywerk gefüttert und verbrämt.

(Fortsetzung folgt.)

Das Fest der Madonna dell' Arco.

Historisch

(Bechluss.)

Die Wein- und Speisehäuser am Wege sind festlich aufgепust: eine Menge Volks sitzt zechend unter Schuppen in die Straße hinein. Hier und dort singt Einer zur Mandoline, um die Vorüberziehenden anzulocken; und die Gäste länger beim Glase zu halten. — Auch die Küchen sind unter offenen Schuppen. Da kocht und schmort und dampft es vor Aller Augen und erweckt Sehnsucht im Herzen des Lazzarone.

Der neapolitanische Bürger macht, wenn er ein paar Thaler aufbringen kann, um Pfingsten mit Kind und Kegel eine Lust- und Wallfahrt von einigen Tagen. Er besucht auf diesem Giro mehrere Orte, wo Kirchensfeste gehalten werden, verrichtet daselbst sein Gebet, kauft sich geweihte Gegenstände und andere Dinge zur Erinnerung, und schmaust überall, so gut es die Börse erlaubt. Am Freitage verläßt er Abends die Stadt, und fährt in der Nacht nach Salerno. Am Pfingstmorgen kommt er nach Monte Vergine bei Avellino, das 30 Miglien von Neapel entfernt ist. Da hier das Hauptfest Statt hat, findet sich Landvolk aus der ganzen Campagna felice zusammen, und die Menschenmenge ist dort noch viel größer, als in Madonna dell' Arco. Die Wallfahrer besuchen an diesem Tage auch Giuliano, wo man, an zwischen Bäumen gespannten Schnüren, Bauernknaben hin- und hergleiten läßt, um fliegende Engel vorzustellen.

Am zweiten Pfingsttage pilgert man weiter zur Madonna dell' Arco. Die Neapolitaner kehren von da

meist Abends zurück; nur die, deren Caffee völlig erschöpft ist, so daß sie kein Mittagessen mehr erschwingen können, kommen schon Morgens oder Nachmittags wieder nach Hause. Viele besuchen auch bloß das Fest der Madonna dell' Arco. Signor Andrea Perini, mein rappezzatore oder Flichschneider — einer der Wenigen seines Gewerkes, die fett sind — berichtet mir, daß die Person im Durchschnitt auf der großen Tour über Salerno, Monte Vergine und Madonna dell' Arco acht Ducati *) gebraucht.

Oft sind die Wagen mit vier Postpferden bespannt; denn so kümmerlich auch sonst gelebt wird, an diesen Tagen hört die Beschränkung auf. Es werden freilich so viele Menschen in ein Fuhrwerk zusammengedrängt, als nur immer angeht. Viele wölben Lauben aus grünen Zweigen um sich her, um vor der brennenden Sonne geschützt zu fern; oder sie spannen ein Dach von weißer Leinwand aus, das oft mit blau- und rothsidenen Vorhängen versehen, und mit bunten Fähnchen und Flaggen geschmückt ist.

Du siehst die Bürgerweiber aus Neapel, die, von Madonna dell' Arco zurückkehrend uns entgegenkommen, größtentheils seltsam aufgeputzt. Viele tragen schwarze oder weiße Filzhüte, wie die Männer, phantastisch mit Federn und Blumen geschmückt; Einige erscheinen sogar in Masken-Anzügen. Sie haben die kleinen Gegenstände, die sie an verschiedenen Orten gekauft, an lange Stangen befestigt, und halten letztere, Allen zur Schau, in den Händen. Oben an diesem Festpanier erscheint der gemalte Holzschnitt der Madonna oder eines Heiligen: um ihn und unter ihm schwanken lange Schnüre mit Kastanien, Haselnußkernen und Backwerk, und dazwischen hängen wieder niedliche Fischen, Kübchchen, hölzerne Köffel und Tamburine. Alles klein, wie für Kinder, Alles mit Bändern und Zweigen geschmückt. Viele tragen auch jene Schnüre mit Gewürk an ihren Hüften oder Mägen, besonders an den großen Strohhüten, die sie an einem der Wallfahrtsorte zu kaufen pflegen.

Auch ziehen Landleute, von welchen der Vorderste die festlich geschmückte Stange trägt, zu Fuße in langer Reihe singend einher.

Doch da liegt ja das Dörfchen vor unsern Augen — eine Doppelreihe von Häusern mit einer Kirche und einem Kloster. An gewöhnlichen Tagen mag es hier sehr still sein, aber welche zahllose Menge bewegt sich jetzt nicht auf und nieder!

Wir drängen uns, eine Schaar Bettler abwehrend, zwischen Völk, Wagen und Eseln durch, und wenden uns nach der Kirche. Hier strömt, obgleich der Hauptgottesdienst, der schon um Elf Statt findet, vorüber ist, die Menge am dichtesten. Holzschnitte, den Papst und allerlei Heilige darstellend, nachgeahmte Reliquien, Fegfeuerbilder,

Kinderspielwerk und Lectereien werden vor dem Gotteshause in großer Menge verkauft. Acquaioli bieten ihre Labungen; Käse- und Muzzarelli-Verkäufer schreien ihre Kost aus, und langhalsige Flaschen mit rothem Nebenfaß laden allerwärts zum Trinken ein.

Der fromme Neapolitaner verrichtet an diesem Tage vor dem Altar der Madonna dell' Arco seine Andacht, und kauft sich in der Kirche bei einem der Mönche ein fläschchen heiligen Oels zu vier Carlin — eine beträchtliche Einnahme für die Dominikaner des Klosters, zu dem die Kirche gehört.

Nachdem wir die Kirche gesehen und uns an schönen Gruppen kniender Landleute erfreut haben, verlassen wir die Kirche ohne heiliges Oel. Wir wenden uns nach den Baumfeldern, die von allen Seiten das Dorf umgeben, und setzen uns mitten unter die fröhliche Menge, welche sich trupp- und familienweise im Schatten eines Baumes oder ausgepannter Lächer gelagert hat. Welche edelgeformte Menschen sieht man unter diesen Bauern und Fischern! Wie schlank und doch wie kräftig ist ihr Wuchs! wie reizend die natürliche Anmuth in ihren Stellungen und Bewegungen! Hier wäre die reichste Ausbeute für den Genremaler. Am meisten ergötzt uns der neapolitanische Nationaltanz, die Tarantella, der heute überall in und um das Dorf, ja auf der Straße in der heißesten Mittagssonne getanzt wird. Weiterhin sind mächtige Stiere, Esel, Maulthiere, Biegen und anderes Vieh zum Verkauf ausgestellt.

Von da wandern wir durch den bunten Menschenschwarm auf der Straße nach den Speisehäusern des Dörfchens, die heute eine reiche, aber auch die einzige Ernte im Jahre halten. Wir treten in ein Haus, das ein Vorberzweig als Osteria bezeichnet, werfen einen Blick in die ungeheure Küche, wo die Bratpfanne sich lustig drehen, und die Fische in den Pfannen schmoren, und steigen dann auf die platte Dach. Dort setzen wir uns in Schatten einer Weinlaube, unter eine Schaar munterer Landmädchen, die uns sogleich nach Landesfitts ihre Maccaroni anbieten. Wir nehmen das dankbar an, und bewirthen sie dagegen mit Thunfisch, der ihnen als seltene Kost trefflich mundet.

Du siehst hier Niemand in Trunkenheit, es müßte dann ein Fremder, ein Schweizerföldat sein. Froh, wie sie gekommen, gehen sie wieder fort, mit festen Schritten und heitrem Auge. Eben da wir aufbrechen wollen, tritt ein Abruzzese in zottigem Schaffels ein, bläht den Dudelsack und läßt seine Durattini tanzen. Dieß sind Gliederpuppen, die mit einer Schnur am Boden und am Knie des Spielenden befestigt, und durch die tactgemäße Bewegung des Beins in Bewegung gesetzt werden.

Wir nehmen nun von Madonna dell' Arco Abschied, und ziehen wieder von unzähliger Menge begleitet, Neapel zu. Viele tanzen unterwegs in wilder Freude die Tarantella, indeß Andere den Tamburin schlagen, und neckische oder thörichte Lieder singen. Erschöpft wechseln sie

*) Etwa 10 Thlr., 48 Gr. Cour, 3 Schilling in d. M.

die Rollen, und der malerische Tanz leidet keine Unterbrechung. Jetzt beginnt das schönste Schauspiel des Tages. Umweil der Brücke »bell' Immacolatella« halten wir an und sehen etwa Abends um Sechs, den größten Theil der Neapolitaner, die das Fest besucht haben, zurückkehren. Was auf dem Wege einzeln und zerrissen erschienen war, ist nun in das vollste Bild zusammengedrängt. Die Meisten durchfahren in ihrem Festaufzuge die ganze Stadt, statten am Posilipp der »Madonna di Piedigrotta« ihren Besuch ab, und halten noch auf dem Scoglio di Mercellina ein Mahl in frutti di mare. Da die Kutsher die Gewohnheit haben, heute um die Wette zu fahren, so kommen die Ein-, Zwei-, Drei- und Vierspanner im schnellsten Trabe oder im Galopp heran; die Reiter zu Esel, Maulthier und Pferd sprengen jauchzend dazwischen. Die Zahl der Wagen ist unglaublich groß, und die Fahrenden haben Alles gethan, um sich und ihr Gespann recht seltsam aufzuputzen. Einige führen ganze Altäre mit sich, die mit Blumen und allerlei Schmuck verziert sind. Andre haben Flöten, Gitarren, Mandolinen, türkische Becken, Tamburine im Wagen und musizieren und singen.

Auch die Fremden hat der allgemeine Freudentaumel ergriffen; sie treiben es gerade wie die Anderen. Sieh nur die Wagen mit jungen Engländern, denen die langen Haselnuschnüre, die sie um den Hut gebunden haben, beim raschen Fahren beständig ins Gesicht schlagen.

Nach der Zahl der Kommenden sollte man glauben, ganz Neapel sei auf der Wanderung, und doch stehen die Zuschauer bis zum Noto Kopf an Kopf gedrängt; auch alle Fenster, Balkone und Usticos sind mit Menschen gefüllt, ja Viele schlagen auf den Dächern der Tamburine und tanzen Tarantella.

Bis weit in die Nacht währet das bacchantische Fest. Nun stecken sie Fahnen oder Kerzen an, die sie an ihren Stangen um das Heiligenbild befestigen, oder auf leichte Altäre stellen, und machen auf den Wagen kleine Feuerwerke. So durchfahren sie die Hauptstraßen der Stadt in verschiedenen Richtungen, um sich überall zu zeigen.

Wer so unglücklich war, an diesem Feste nicht Theil nehmen zu können, hat wenigstens zu Fuße eine Kirche in der Vorstadt besucht, oder er ist Zeuge der Ankunft der Wallfahrer gewesen. Verwandte und Bekannte bringen ihm Geschenke von der Madonna dell' Arco mit, welche das Jahr über sorgfältig aufbewahrt werden; denn sie schützen das Haus vor Unheil.

Dies ist ein italienisches Volksfest. Wird es Dich nun wundern, wenn ich Dir sage, daß die Neapolitaner sich häufig im Ehecontract verbindlich machen müssen, ihre Weiber jedes Jahr auf das Fest der Madonna dell' Arco zu führen?

Redacteur: Oberamtmann Straßerjan.

Logogryph.

Jedem ist mein Ziel hienieden,
Sei es früh, sei's spät, bechieden.
Von den Meisten bang vermieden,
Bring' ich stets den wahren Frieden.

Streichst Du zwei von meinen Zeichen,
Wirst Du nicht vor mir erleiden;
Doch wär' nie ich zu erreichen,
Wolltest Du nicht aus sie streichen.

Seg' vor's erste nun das zweite,
Dann bereiten wir Dir Freude,
Noch um eins verklezt, bedeute
Nie so viel ich, grad' wie heute.

Wo durch Eigennuß verblendet,
Mancher leicht sein Geld verschwendet,
Das, der Arbeitskraft entwendet
In erträumtem Werth verendet.

Stell' voran ein andres Zeichen:
Prangend rings in Blüthenzweigen,
Schmachvoll Schwachen nur und Feigen,
Nur ich stets dem Ganzen weichen.

Rückwärts bin ich zu erschauen
Auf den Bergen und den Auen;
Doch kennst Du auf mich nicht bauen,
Denn ich täusche das Vertrauen.

Auflösung der Charade in N^o 40: Mannheimer.

Kirchennachricht.

Vom 2. bis 8. Oct. sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Johann Hermann Brand und Christiane Sophie Theodore Plum. Johann Christian Häbel und Helmine Elisabeth Helene Wehrlamp.

2. Getauft: Caroline Emilie Susanne von der Hamm, Wilhelmine Ottmanns, Johanne Helene Müllershausen, Johann Friedrich Helms, Paul Friedrich August Willers, Hermann Carl Drawin, Carl Eduard Heinrich Eilers, Johannes Hermann August Behrmann, Anna Helene Sophie Bantzen, Johann Klarmann.

3. Beerdigt: Helene Eilers 25 J. 8 M. Herm. Georg Boege 1 J. 1 M. Hauptmann Peter Friedrich Ludwig Ernst 45 J. 5 M. Paul Friedrich August Werner 1 J. 2 M. Georg Ludwig Hermann Friedrich Arnold 4 M. Johanne Catharine Wieting 4 J. Johann Adolf Carl Wilhelm Schloifer 2 J. 8 M. Konradine Dorothee Schäfer 2 J. Gerhard Helms 12 J. 11 M. Catharine Elise Adolphine Dellas geb. Carlstens 26 J. 11 M. Schullehrer Johann Ludwig Engst 38 J. 5 M.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, d. 10. Oct.

Früh. (Anf. 8 Uhr) Herr Kirchenrath Roth.

Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Pastor Götting.

Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Claufen.

Druck und Verlag: Schulz'sche Buchhandlung.



Mittheilungen

aus

Oldenburg

zur

Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

N^o 42.

Sonnabend, den 16. October.

1841.

Wanderbilder.

Gebichte vom Schriftfeger Joseph Mendelssohn in Paris.

3. Bund*).

Ich will nicht lästig forschen
Nach deinem Schicksal, Freund,
Doch segne ich die Stunde
Die gütig uns vereint.

Schau, mir gefüllt dein Auge,
Es wohnt die Treue d'rin;
Aus deinen offenen Bli-
Spricht deutscher Biederfinn.

Laß uns mitsammen ziehen
Den langen Reise-
Und Einer sei dem Andern
Ein wacker Kamerad.

Laß uns mitsammen trocken
Der Elemente Wuth,
Mitsammen fröhlich schlürfen
Der Rebe Feuerblut.

Er spricht: wir ziehn mitsammen
Den langen Reise-
Und Einer sei dem Andern
Ein wacker Kamerad.

*) S. N^o 31.

Das Bündnis ist geschlossen,
Wir sind allein im Wald,
Und nur das Echo redet,
Da unser Handschlag schallt.

Doch waren hehre Zeugen
Bei unserm Herzensbund,
Des Forstes Rieseneichen,
Des Himmels Azurrund.

Warum ich nicht geheirathet habe.

(Aus den nachgelassenen Papieren des Pastors — —.)

(Fortsetzung.)

Auch der Herr Wetter hatte dann von seinem Plaze hinter dem Ofen sich erhoben und erschien im Windfang, das Haupt bedeckt mit der hohen warmen Bibernäse, und bekleidet mit einem Casaquin von blauwollenem Damast, reich versehen mit silbernen halbkugelförmigen Knöpfen. Die kurzen, an den Knien aufgeknapften Beinkleider, wie die Pantoffeln vollendeten die bequeme Hausracht, die er im Winter ungern verließ. Selten auch habe ich ihn anders gesehen, denn kaum einmal im Jahre besuchte er meiner Oheim mit der Großtante und der Frau Wase, die jedoch ohne ihn wohl öfter kamen. Dann war das vollständige Kleid, Rock, Weste und Hose, von grauem Plüsch, blauem Tuche oder Manchester, (er hatte deren drei) mit großen platten silbernen Knöpfen besetzt, den Kopf deckte eine weiße

